

Günter Franzen

Mit dem Rücken zum Publikum

Karl Heinz Bohrer's »Granatsplitter«

Von Karl Heinz Bohrer, dem exzentrischen Konservativen und vehementen Kritiker des politischen und ästhetischen Mittelmaßes, kann ich als durchschnittlicher Leser rückblickend sagen, dass mich seine Veröffentlichungen ab einem bestimmten Punkt regelmäßig befremdeten und abstießen. Es kann aber auch sein, dass sie mich intellektuell überforderten: Alles zu hoch, zu erlesen, zu verächtlich. Diese einschüchternde Wirkung ist in der unter dem Titel *Granatsplitter* erschienenen Erzählung der Jugend des nunmehr 80-jährigen Literaturwissenschaftlers und Publizisten ebenso verflogen, wie der herrische Gestus seiner Sprache.

Der Junge, vom Verfasser »Er« genannt, wird aus der Perspektive seiner jeweiligen Wahrnehmungen begleitet; seine Gefühle, Ahnungen, Vermutungen und Tagträume setzen mit dem ersten Bombenangriff auf Köln ein. Am Tag danach sammelt der 12-Jährige die auf der Straße verstreuten Bruchstücke der vom Himmel gefallen Flakgeschosse ein, Granatsplitter, die ihm in ihrer schillernden Farbigkeit wie funkeln-de Kleinodien aus Tausendundeiner Nacht vorkommen. So ein Stück geborstenes Metall in die Hand zu nehmen war genauso, wie wenn man das Wort »Krieg« hörte: »Es war das erste Bild des Krieges für ihn.« Das zweite Bild war das der verbrannten Menschen, der vom Explosionsdruck in die Bäume geschleuderten Körperteile, der Bombenkrater, der zerfetzten Telefonleitungen: »Es war nicht wie bei den funkeln-den Granatsplittern, es war das Gegenteil davon, aber es hatte ebenso den Charakter von etwas ungeheurem Neuen, das mit einem Schlag alles verwandelte. Von der Gefahr und dem möglichen Ende des Lebens ging etwas ihn tief Aufwühlendes aus.«



Günter Franzen

(* 1947) Publizist, Pädagoge und Gruppenanalytiker, ist Mitarbeiter der Psychologischen Beratungsstelle des Diakonischen Werkes Hanau.

g.j.franzen@t-online.de

Er bekennt, dass ihm das Liedgut der HJ durch Mark und Bein ging – »Vorwärts, vorwärts schmettern die hellen Fanfaren. Vorwärts, vorwärts, vorwärts, Jugend kennt keine Gefahren« –, bis er von einem ranghöheren Jugendlichen wegen seiner unkorrekten Uniform vor versammelter Mannschaft zusammengestaucht wird: »Er hatte diesen Tonfall bisher noch nie gehört. Er wusste nicht wie er ihn beschreiben sollte. Er hatte etwas namenlos Unschönes und Gewaltames.« Dieses Ereignis weckt seine Skepsis gegenüber dem eigenen jugendlichen Enthusiasmus: »Es war wohl so, dass der Junge anfällig für schöne Wörter war und dabei nicht merkte, dass man sie zu diesem Zeitpunkt auch anders verstehen konnte, als er sie verstand.« Die Allgegenwart der »schneidenden Härte« in der Sprache des Dritten Reichs und »der metallischen Atmosphäre« in der NS-Gesellschaft nährt die Ahnung des Kindes, »dass es viele Tote geben würde und geben sollte«.

Der Leser begleitet diesen Text bis zum zweiten Dezemberwochenende des Jahres 1953. Er kommt als Student vom Apfelernteinsatz in England zurück, steht an der Reling der Fähre, blickt auf die Küstenlinie zurück, bis sie verschwunden ist und fragt sich, was da eigentlich verschwunden ist. »Was endgültig verschwand waren seine englischen Tage. Daran än-

derte die Erinnerung nichts. Nein, die Erinnerung änderte das Verschwinden nicht. Dass etwas endgültig für immer verschwindet, nicht als Ort, aber als Zeit, das empfand er in diesem Augenblick zum ersten Mal.«

Was diesem Buch gänzlich abgeht, ist die federnde Eleganz anderer Memoirenprojekte; es gibt weder eine konsequente Chronologie noch ein Bukett von Erkenntnissen, das in der Regel das Alterswerk bedeutender Persönlichkeiten schmückt. 1974 wurde Karl Heinz Bohrer als verantwortlicher Redakteur des Literaturteils der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* abgelöst, weil er sein Ressort mit dem Rücken zum Publikum redigiert habe. Dass er sich mit

seiner Autobiografie diesem Vorwurf erneut aussetzt, scheint ihm egal zu sein und macht den besonderen Reiz dieses Buches aus. Da steht ein deutscher Gelehrter in der Literaturlandschaft herum, ein bisschen hölzern, ein bisschen umständlich, und reiht, ausgestattet mit dem Gespür für die Abgründe des Realen, auf verhaltene, aber bestimmte Weise eine verdichtete historische Assoziation an die andere, und man möchte ihm bis in eine Gegenwart folgen, die an Abgründigkeit nichts eingebüßt hat. Es ist zu hoffen, dass diese Erzählung nicht seine letzte war.

Karl Heinz Bohrer: Granatsplitter: Eine Erzählung. Hanser, München 2012, 320 S., € 19,90. ■

Frauke Hamann

Nationalsymbole in einem schwierigen Vaterland

Peter Reichel über »Glanz und Elend deutscher Selbstdarstellung«

Frauke Hamann

(* 1955) ist Literaturwissenschaftlerin und freie Journalistin in Hamburg.

frauke.hamann@gmx.de



Glanz und Elend deutscher Selbstdarstellung – schon im Titel von Peter Reichels Geschichte deutscher »Nationalsymbole in Reich und Republik« klingt die Ambivalenz unserer nationalen Repräsentation an: »Fünf verschiedene politische Systeme sind in gut 100 Jahren ausprobiert und verschlissen worden, Revolutionen, Weltkriege, Gewaltverbrechen, Besatzungsherrschaft und Teilung waren der Preis, unser Land aus expansionistischer Aggression und politischer Regression herauswachsen zu lassen.« Daraus re-

sultiert eine in anderen Ländern unbekannte »Verlegenheit im Umgang« mit Nationalsymbolen, die mit einem anderen Befund des Autors kontrastiert: dass ein demokratischer Rechtsstaat affektive Akzeptanz brauche. Ob Fahnen und Hymnen, Jahrestage und Denkmäler, Gedenkstätten und Staatsbauten: »Erst durch ihre Symbole wird die Demokratie emotional erlebbar.«

Mit den Extremen der deutschen Geschichte und deren Selbstdarstellung gehen Unbehagen und Unsicherheit hinsichtlich der eigenen Nationalsymbole einher – bis heute. Das »schwierige Vaterland« Bundesrepublik erlaubte sich lange keine vaterländische Emphase, Monumentalität und Pathos waren diskreditiert. Doch inzwischen zeigen wir wieder Flagge. Unvergessen das Meer aus Schwarz-Rot-Gold bei der Fußballweltmeisterschaft 2006. Sind wir also fröhliche Patrioten, bestimmen